

Fragen und Fakten zur Mundartliteratur im Oberwallis

Mundartliteratur – einige Kritiker meinen, das Wort existiere gar nicht, Mundart hat mit der Literatur nichts zu tun, so etwas kann nicht als literarische Gattung genannt werden¹. Bei anderen wird diese Richtung der Literatur als ein wichtiges Kunstmittel für den Ausdruck der Identität² bezeichnet. Mundartliteratur wird zweiseitig beurteilt. Einerseits ist die Mundart eine Seltenheit, Besonderheit einer bestimmten Volksgruppe, die irgendeine Art der Identität ausdrückt, andererseits wird sie oft als Unkünstlerisch, als Unwürdiges der Literatur gehalten, so bekommt sie oft eine sekundäre Rolle in der Literatur eines Landes. Zum einen wird sie mit großem Erfolg empfangen, zum anderen muss sie die Würdigung der Literaturkritiker und der Literaturwissenschaft doppelt erkämpfen. „Der Entscheid für die Mundart als Literatursprache bedeutet von Anfang an einen Verzicht auf ein grosses Lesepublikum.“³ Trotzdem blüht die Mundartliteratur in der ganzen Schweiz, viele Autoren und Autorinnen entscheiden sich teils für den Dialekt als Literatursprache. Die Methoden und die Motivationen sind wesentlich anders als im Fall der traditionellen Mundartliteratur des 19. Jahrhunderts. Die heutigen Mundarttexte ergänzen die literarische Palette eines Autors oder einer Autorin, den Text in Dialekt können die Leser parallel mit dem in Hochdeutsch lesen. Der Ausdruck der Identität, die Vorstellung der wunderschönen Berglandschaft bedeuten allein keine genügende Motivation für die Verwendung der Mundart. Den Gegenstand meiner Forschung bildet die neueste Welle der Mundart, die aus dem alten Kontext der Heimatdichtung herausgenommen wurde, und seit den sechziger Jahren als erneuerte Dialektdichtung benannt werden kann. Mich interessiert, wie die Mundartliteratur in der Zeit der medialen Diglossie, also im Spannungsfeld der Schriftlichkeit und Mündlichkeit bestehen bleiben kann und welche Funktion sie hat. Als Beispiel habe ich von den zahlreichen schweizerdeutschen Dialekten das Walliserdeutsche gewählt, das im deutschsprachigen Teil vom zweisprachigen Kanton Wallis – im Oberwallis – gesprochen wird.

Das deutschsprachige Oberwallis trug immer mit berühmten Schriftstellern und Lyrikern zur Schweizer Literatur bei - und das tut es auch heute. Ein Zentrum der Literatur bildet das

¹ Z. B.: „Heute hat fast jedes Tal seinen eigenen „Dichter und fast alles, was sie schreiben, wird auch noch publiziert.“ Hugo LOETSCHER über die Sprachsituation in der Schweiz, Books & Literature, 29. September 2002.

² Z. B.: Eduard Imhof, Autor von vielen Dialekttexten, in seinem persönlichen Brief an die Verfasserin.

³ SIEBENHAAR -WYLER 1997 : 48

Kollegium Spiritus Sanctus in Brig, wo im Jahre 1992 der Lehrer und Lyriker Charles Stünzi den die Jugendlichen zum literarischen Schreiben anregenden Schreibwettbewerb ins Leben gerufen hat. Der Schreibwettbewerb gibt der Jugend Anlaß, sich in der Literatur zu entfalten und später sich als Lyriker oder Schriftsteller in der Schweizer Gegenwartsliteratur Bekanntschaft zu verschaffen. Bisher sind vier Bände⁴ ehemaliger Preisträger veröffentlicht. Zum Analysieren der Oberwalliser Gegenwartsliteratur nahm ich zwei vor einigen Jahren erschienene Bücher als Grundlage an: das 2006 veröffentlichte Buch „*Talwind – Oberwalliser Gegenwartsliteratur*“⁵, die erste Anthologie literarischen Schaffens im Oberwallis mit Lyrik und Prosa von 25 Autoren und Autorinnen und das 2007 herausgegebene Mundart-Gedichtbuch „*igajanumenechligaluege – Poetische Schweizerreise in Mund-Arten*“⁶, eine Auswahl von verschiedenen Deutschschweizer Mundartregionen von 77 Autoren und Autorinnen. Im „*Talwind*“ vertreten *Eduard Imhof*, *Bernadette Lerjen-Sarbach* und *Hannes Taugwalder* die Dialektliteratur⁷. Im Buch „*igajanumenechligaluege*“ sind vier Lyriker - *Bernadette Lerjen-Sarbach*, *Rolf Hermann*, *Ludwig Imesch* und *Hannes Taugwalder* - aus dem Kanton Wallis aufgezählt.

Meine erste Frage, ob man über eine Dichtung im Walliserdeutschen wie auch über eine Dichtung in Mundart des gegebenen Kantons sprechen kann, kann ich nach dem Überblick des Angebots der oben genannten Bücher mit „nein“ beantworten. Zweifelsohne herrscht das Hochdeutsche als Sprache im Literaturbetrieb im Oberwallis – wie auch in anderen Kantonen der Schweiz. Dialekttexte bilden einen kleinen Teil der literarischen Palette, was auch mit dem Phänomen vom Unterschied der Benutzung der Mundsprache und Schriftsprache zu erklären ist. Alle oben genannten Autoren und die Autorin schaffen – schufen – neben Mundart auch in Standardsprache.

Gleich kann ich meine zweite Frage, ob es rein in Walliserdeutsch schreibende Oberwalliser Autoren gibt, mit „nein“ beantworten. Sogar zum Dialekt neigende Oberwalliser Lyriker und Schriftsteller schreiben nicht immer in Walliserdeutsch. Mundart bedeutet für diese Autoren etwas Besonderes, etwas Seltsames, mit dem man viel ausdrücken kann, aber „mit reiner

⁴ *Schattenlächeln* von Juliette Mathier, *Sternenkinder – hinter Mauern aus Glas* von Jennifer Abgottspon, *Hommage an das Rückenschwimmen in der Nähe von Chicago und anderswo* von Rolf Hermann und *Über den Jenseitspass* von Nicolas Eyer.

⁵ STÜNZI, Charles (Hrg): *Talwind. Obewalliser Gegenwartsliteratur*. Dozwil, EDITION SIGNATHUR, 2006.

⁶ FÖLMLI, Ursula (Hrg): *igajanumenechligaluege. Poetische Schweizerreise in Mund-Arten*. Zürich, LIMMAT, 2007.

⁷ Mit dem Untertitel „Wallisertitsch“.

Dialektdichtung kommt man nicht über die Kantongrenzen hinaus⁸ – wie es Hubert Theler erklärt hat.

Welche Rolle die Mundart beim literarischen Schaffen der oben genannten Oberwalliser Schriftsteller und Lyriker spielt, ist die zentrale Frage meiner Forschung, deren Beantwortung ich mit dem Analysieren einiger Gedichte im Folgenden versuche.

Der Lehrer und Journalist *Ludwig Imesch* (1913–1996) widmete sich auf Hochdeutsch und in Mundart vor allem Themen aus seiner Heimat, dem Wallis und den Walsern. Er darf zurecht als einer der Pioniere zur Pflege und Förderung der Oberwalliser Mundart bezeichnet werden. In seinen Gedichten wie *'Rhonetal, miis Rhonetal'* beschrieb er die wunderschönen Berge und Täler im Oberwallis, er beschäftigte sich mit der Geschichte der Walser, veröffentlichte Legenden und Sagen über das Walsertum. Warum er neben Hochdeutsch auch in Mundart schrieb, ist aller Wahrscheinlichkeit nach seiner Heimatliebe anzurechnen. Sein Gedicht *„Läbunslöuif“*⁹ (In: *igajanumenechligaluege*, S. 176.) besteht aus kurzen, einfachen aber bündigen Sätzen. Hart und einfach – wie die Rodung, die Haupttätigkeit der Walser. Es beschränkt sich auf das Wesentliche, auf das Beschreiben eines Lebenslaufes mit den wichtigsten Verben und Adjektiven. Die kurzen, betonten Zeilen des Gedichtes lauten wie je ein Axtschlag auf den Baum: „Tüe schaffu, / sii fliissigs / sii frindlichs, / sii hefllichs, / sii riewigs, / tüe schaffu, / nit gaffu, / nit laffu, / nit flüechu, / nit röuku, / nit hüöru, / nur schaffu!“. Schaffen und immer fleißig sein soll nach dem Autor im Zentrum des Lebens stehen – wie bei den Walsern, deren Haupteinkommensquelle die Rodungstätigkeit bedeutete. Weil sich Imesch vor allem mit dem Walsertum beschäftigte, sieht das Gedicht so aus, als würde es den Lebenslauf eines Walsers beschreiben. Das Walliserdeutsch kann bei ihm ein Ausdrucksmittel seiner Identität, eine Begeisterung für die uralten Traditionen sein.

Der Pfarrer aus Grengiols, *Eduard Imhof* (1935 -) antwortet auf die Frage¹⁰ der Herausgeber der Anthologie *Talwind* auf folgender Weise: „Schreiben, weshalb? Hochdeutsch aus purer Lust und gelegentlichem Antrieb. Dialekt aus lauter Freude am Modellieren der unverbrauchten Sprache.“ (In: *Talwind*, S. 76.) Er schreibt in der Mehrheit auf Hochdeutsch, daneben verfasst er aber Lyrik, Prosa, Hörspiele für Radio DRS und verschiedene Artikel für die Zeitung *Walliser Bote*. Imhof legt einen besonderen Akzent auf die Mündlichkeit, er meint,

⁸ Persönliches E-Mail an die Verfasserin.

⁹ Lebenslauf (von der Verfasserin übersetzt)

¹⁰ Die Herausgeber haben jeden Autor und jede Autorin darum gebeten, eine kurze Antwort auf die Frage „Schreiben: Weshalb und wozu?“ abzugeben.

er lese seine Texte sehr gern vor, weil sie alle zum Lachen eingerichtet sind und das überträgt sich sehr aufs Publikum.¹¹ Der Leser soll den Text laut, deklamiert vorlesen, um selbst den Klang zu hören. Das ist aber sehr schwer, weil alle Texte phonetisch und nicht orthographisch hingeschrieben sind. Bei Imesch kommt die Grammatik und die Phonetik des Walliserdeutschen als ein von Jahr zu Jahr noch notwendigeres Problem vor. Er meint, so wie alle Sprachen, auch die Mundarten sind in Bewegung: die Schreibweise ändert sich, weil sich auch die Aussprache ändert. Die jüngere Generation kann sich nicht mehr so ausdrücken, wie die ältere. Er beschäftigt sich auch in seinem Gedicht „*Ta panta rhei*“¹² (In: *Talwind*, S. 112.) mit der Bewegung: „Uber, uppa, / Hiena, daana, / Obena, unnena. / Ga ligge, üffstaa. / Studiere, rammisiere, / Flattiere, rasiere, kassiere. / Derfirr, dernaa, / Jetzt, nie, allpott, züe:¹³ / Panta, panta, ta panta rhei ... rhei ... rhei!“ Der Text ist ein Spiel mit dem Rhythmus, mit dem Klang, mit den Oppositionen. Die Motivation für das Walliserdeutsch finde ich bei Imhof in dem Spiel mit der Sprache.

Hannes Taugwalder (1910 – 2007), der „„Grand Old Man““ der Walliser Literatur¹⁴ begann sich erst nach seiner Pensionierung mit der Literatur zu beschäftigen. Unter seinen 32 Büchern sind autobiographische Werke, Kurzgeschichten, Sachbücher, Gedichtbände zu finden. Sein literarisches Schaffen in Mundart beträgt 6 Gedichtbände und ein Buch mit Fabeln. Betrachtet man die Gesamtproduktion von Taugwalder, ist es im Verhältnis ein kleiner Teil, umso populärer ist er aber im Kreis der Freunde der Wallisersprache. „*Verimbrüf und imbri*“ war das erste Gedichtbändchen in Walliser Mundart, das er veröffentlichte. Um Lesern, die der Walliser Mundart nicht mächtig waren, versah er die Gedichte mit Fußnoten, um beim Verstehen Hilfe zu bieten. Beim Lesen die Mundartgedichte von Taugwalder kann man eine Art Experiment mit der Sprache und mit der Versform feststellen. Er schrieb oft mit sprachspielerischen Elementen aus Freunde am Klang. Sein zweifelsohne bekanntes Gedicht auf Walliserdeutsch „*D Miisch*“¹⁵ erschien in der Anthologie „*Talwind*“ (S. 116.). Mäuse sind im allgemeinen keine beliebten Tiere, aber in Mundart formuliert bekommen sie etwa Anmutigkeit, wodurch man sie liebgewinnt, die vier Mäuse, die im Keller schlafen, aus dem Teller fressen und trinken, was vom Fass tropft. Oder wie es der Autor in Mundart verfaßt: „Schlaffu tiensch im Chällerli, / frässu us dum Tällerli, / triichu, was fam Fassje tropft. / Schii verlangunt, dass mu chlopft.“ Was Taugwalder zum Schreiben in Mundart motivierte, formuliert er selbst im

¹¹ Persönlicher Brief von Ludwig Imesch an die Verfasserin.

¹² altgriechisch = Alles ist in Bewegung. (von Ludwig Imesch übersetzt)

¹³ „Hinüber, herüber / diesseits, jenseits / oben, unten / liegen, aufstehen / studieren, ramassieren, kassieren / vorher, nachher / jetzt, nie, pausenlos, ständig.“ (übersetzt von Eduard Imhof)

¹⁴ STÜNZI 2006 : 9.

¹⁵ Die Mäuse (von der Verfasserin übersetzt)

Vorwort seines zweiten Mundart-Gedichtbandes: „Ein Heimwehwalliser hat mir einmal gesagt: Gidichtjini in Wallisertitsch sind d Roggubrotjini fer mini Seel. Ich wage deshalb zu hoffen, dass das neue Bändchen bei den Freunden der Walliser Mundart auch wieder gute Aufnahme finden wird.“¹⁶ Das Walliserdeutsch als Literatursprache ist auch bei ihm ein Spiel mit den Buchstaben und Tönen oder ein bisschen mehr: den Dialekt fühlt er als sein Eigen, wie er es in seinem Gedicht „*D Miisch*“ in der ersten und letzten Strophe ausdrückt: „Wier hei Miisch / In iischum Hiischi. / Was geit das andri a? / Schii sind iischi.“¹⁷

Neben Hannes Tauwalder hat die Dichterin *Bernadette Lerjen-Sarbach* (1942-) auch ein grosses Publikum für ihre Texte erhalten. Sie ist – wie Hannes Taugwalder – in beiden von mir erwähnten Bänden anwesend. Im Buch *Talwind* präsentiert sie sich sowohl auf Hochdeutsch als auch in Mundart, im Band *igajanumenechligaluege* wurden 23 Gedichte von ihr ausgewählt. Lerjen-Sarbach trägt ihre Gedichte, die „durch die Zeiten ihres Lebens als Kind, junges Mädchen, Mutter, Frau, Witwe und Grossmutter gehen“¹⁸, oft bei musikalischer Begleitung vor. Es ist wirklich schwierig bei den Texten von Frau Lerjen-Sarbach, man muss sie einige Male lesen, damit man sie versteht, aber wenn man hinter die Worte sieht, begreift man, warum ihre Gedichte so populär sind. Bei ihr geht es um einfache, alltägliche Themen: woher der Wind heute weht, wo man die Spuren der Liebe finden kann, wie ein Mann einer Frau Kompliment macht, wie eine Frau vor einem Schaufenster geht. Was Schreiben ihr bedeutet, verfaßt sie selbst in der Anthologie *Talwind*: „Schreiben gehört zu mir, hilft mir zu leben, gibt meinem Leben noch eine Dimension dazu, hilft mir, intensiver wahrzunehmen und dann festzuhalten, hilft mir, mich auszudrücken, und auch wieder loszulassen.“ (S. 31.) Das gilt nicht nur für Schreiben in Hochdeutsch, sondern auch für es in Mundart, wie Bernadette Lerjen-Sarbach es in ihrem Gedicht „*Bim Schriibu*“ ausdrückt: „Wenn / ich / eleinzig bi / sid / ier / alli / da.“ (In: *igajanumenechligaluege* S. 167.)

Der Lyriker und Schriftsteller *Rolf Hermann* (1973 -) vertritt sich mit 8 Mundart-Gedichten im Band *igajanumenechligaluege* und mit 8 Gedichten auf Hochdeutsch in der Anthologie *Talwind*. Das eine von seinen Gedichten erscheint in beiden Bänden – in zwei Sprachvarianten: mit dem Titel „*Billige Improvisation Nr.5*“ auf Hochdeutsch¹⁹ und mit dem Titel „*Äs Liebäsgidicht*“ in Mundart²⁰. „Die Mundart ist zweifelsohne ein Teil meiner Identität. Zum

¹⁶ Taugwalder schrieb diese Zeilen im Vorwort seines Mundart-Bändchen *Äs verfaat appa nid*. (Erscheinungsjahr: 1978)

¹⁷ „Wir haben Mäuse in unserem Haus. Was geht das andere an? Sie sind unsere.“ (Von der Verfasserin übersetzt)

¹⁸ Walliser Bote 2009 : 19.

¹⁹ STÜNZI 2006 : 25.

²⁰ FÖLMLI 2007 : 173.

einen eine regionale, dann eine kantonale und dann eine nationale.“²¹ – antwortet Rolf Hermann auf meine Frage, welche Identität Mundart für ihn bedeutet. Und das können wir auch in den beiden Gedichten spüren. *Billige Improvisation Nr.5.* ist ein Gedicht in Standardsprache, in dem es um einen erschöpften Mann geht, der zwei Monate vor seinem achten Hochzeitstag eine Frage vor sich stellt, auf welche Frage er die Antwort hoffnungslos in den Horoskopen sucht: „Wie hält man es nur aus mit mir?“ (In: *Talwind*, S. 25) Das Gedicht ist – wegen der Standardsprache - leicht zu lesen, leicht zu verstehen, der Leser stellt sich einen deutschen Ehemann, als die Hauptfigur der Geschichte vor. Schon im Titel unterscheidet sich die Mundartversion: *Als Liebesgedicht*²². Mit diesem Titel bekommt die hoffnungslose Laune eine positive Wirkung – dieser Ehemann liebt seine Frau auch dann, wenn es ihm die Geduld fehlt, seine schmutzigen Socken aufzuheben, oder wie es Hermann schreibt: „Äs fehlt mer di Giduld, / fär di dräkkigu Schtrimpf üfzläsu.“ (In: *igajanumenechligaluege*, S 173.) Die Mundart verleiht dem Gedicht regionale Identität – kein deutscher Ehemann könnte es so erzählen, nur ein Walliser. Durch die Mundart kann Hermann also Assoziationen mit der Figur verbinden. Obwohl die Mundart schwer zu verstehen und zu lesen ist, dient vor allem der Mündlichkeit: beim lauten Lesen bekommt der Leser ein zweites Erlebnis, das Erlebnis des Wortklanges. Das Gedicht – wie auch andere Mundartgedichte – ist ein Spiel mit der Sprache, und der Aussprache. Rolf Hermann findet es auch wichtig, „beinah zwingend, dass jede Form der Mundartliteratur auf einem hörbaren Medium festgehalten wird. Sinnvoller als Bücher erscheinen mir also CDs für diese Form der Literatur.“²³

Bei Hermann erscheint auch ein anderes Motiv für Dialekt, und zwar das Spiel mit der Kombination von Mundart und Sprachexperiment. Dieses Spiel zeigt „*Ds Fligügittär-Güdict*“²⁴ (In: *igajanumenechligaluege*, S. 172.), wo der Autor mit der Vokalenpermutation nach einem bestimmten Muster sprachspielerische Elemente verwendet. Der Ausgangstext ist sehr einfach, beschränkt sich auf das Minimum: „Du uf dar andru Situ, / Ganz uf dar andru Situ. / Ich uf dischar Situ, / Ganz uf dischar Situ.“²⁵ Zeilenweise werden nach bestimmten inneren Regeln Umlaute gesetzt, so dass die letzte Strophe des Gedichtes schon nur aus Vokalen mit Umlaut besteht: „Dü üf där ändrü Sitü, / Gänz üf där ändrü Sitü. / Ich üf dischär Sitü, / Gänz üf dischär Sitü.“ Die Strophe hat keinen inhaltlichen Sinn mehr, mit diesen

²¹ Persönliches E-Mail an die Verfasserin.

²² Von der Verfasserin übersetzt.

²³ Persönliches E-Mail an die Verfasserin.

²⁴ Das Fliegengitter-Gedicht (übersetzt von Rolf Hermann)

²⁵ „Du auf der anderen Seite./Ganz auf der anderen Seite./Ich auf dieser Seite./Ganz auf dieser Seite.“ (übersetzt von Rolf Hermann)

palatalen Vokalen dient sie zum Darstellen der anderen Seite des Fliegengitters. Der Wortspielerei sind keine Grenzen gesetzt.

Die Mundart trug also bei den Schriftstellern mit verschiedenen Motivationen zum literarischen Schaffen bei. Die Rolle der Mundart hat sich in den letzten Jahrzehnten wesentlich geändert: statt Heimatbeschreibung stehen das Experiment mit der Sprache, der Ausdruck des „Ich – selbst“ auf dem ersten Platz. Aber eines ist gemeinsam bei den oben erwähnten Autoren und Autorinnen: die Vorliebe für ihren Dialekte.

Um das Verhältnis der im Oberwallis lebenden Jugendlichen zur Mundart zu untersuchen, habe ich eine Erhebung im Kollegium Spiritus Sanctus in Brig durchgeführt. 304 Fragebögen wurden von Schülern ausgefüllt, 26 Rückmeldungen waren jedoch auf Grund verschiedenen Ursachen unauswertbar. Insgesamt habe ich 278 Fragebögen aufgearbeitet.

Im ersten Teil habe ich die Schüler danach gefragt, welche Sprachformen – Walliserdeutsch oder Hochdeutsch - sie in verschiedenen Situationen verwenden, welche Sprachformen sie beim Radiohören, Fernsehen und Lesen bevorzugen. Hier kann ich vorausschicken, dass die Ergebnisse mit den allgemein verbreiteten sprachwissenschaftlichen Ansichten²⁶ übereinstimmen. Die vorwiegende Mehrheit der Schüler verwendet in den nicht offiziellen mündlichen und schriftlichen Kommunikationsformen lieber das Walliserdeutsch. Das macht in der Kommunikation im Familienkreis 93 Prozent und in der Kommunikation im Freundeskreis 97 Prozent aus. 93 Prozent der Schüler benutzen beim SMS-Schreiben und 90 Prozent der Schüler beim Email-Schreiben das Walliserdeutsch, 96 Prozent von ihnen schreibt beim Chaten im Internet auf Walliserdeutsch. Demgegenüber steht aber auch die Tatsache, dass sie in der offiziellen schriftlichen Kommunikation fast hundertprozent die hochdeutsche Sprache verwenden: 99 Prozent der Jugendlichen schreiben amtliche Emails und 98 Prozent der Schüler verfassen die Schularbeiten in Hochdeutsch. Fast einheitlich sind die Zahlangaben im Fall der verschiedenen Medien. Die Schüler bevorzugen beim Fernsehen (89 %), beim Lesen von Zeitungen (96 %) und der Literatur (97 %) die hochdeutsche Sprache – vielleicht ist auch das der Grund, dass man in der Schweiz die hochdeutsche Sprache als Schriftsprache bezeichnet -, während beim Radiohören das Walliserdeutsch eindeutig bei 84 % der befragten Schüler bevorzugt wird.

²⁶ Mit der medialen Diglossie. Siehe BÖHLER, 1985 : 244.

Im zweiten Teil der Umfrage habe ich nach dem Verhältnis der Jugendlichen zur Mundartliteratur gefragt. Jeder vierte Schüler (27 %) liest manchmal Mundartbücher, die anderen (73 %) haben noch keine gelesen. Auf die Frage, ob sie Autoren der Oberwalliser Mundartliteratur nennen können, habe ich folgende Ergebnisse bekommen: 91 Prozent der Schüler konnte keinen Mundartautoren nennen – obwohl einige bemerkt haben, dass sie zwar solche Autoren kennen, aber ihr Name falle ihnen jetzt nicht ein. Die übrigen 9 Prozent der Schüler nannten zuerst Hannes Taugwalder und Hubert Theler, ihnen folgt Ludwig Imesch. Der Name der Schauspielerin und Sprecherin von Lesungen und Hörspielen, Regula Imboden wurde auch erwähnt, ebenso wie Erwin Jossen, der Autor des Buches „Naters. Das grosse Dorf im Wallis“.

Im dritten Teil der Umfrage erkundigte ich mich danach, welche Sprachform in der Musik den Jugendlichen näher steht. Obwohl über die Hälfte der Schüler (55 %) lieber für die internationale Richtung der Musik schwärmt, hört ein bedeutender Teil der Jugendlichen (36 %) lieber Musik aus dem Wallis²⁷. Die Texte der genannten Rock-, Pop- und Rapbands – wie Lineli Concept, Sina, Z’Hansrüedi, LABYRINTHzero, Stockitown - sind fast hundertprozentig Mundarttexte.

Zuletzt habe ich die Schüler darum gebeten, Assoziationen für die beiden Sprachformen – für Walliserdeutsch und Hochdeutsch – zu schreiben. Die am häufigsten vorkommenden Ausdrücke für das Walliserdeutsch sind *Muttersprache, Heimat, Familie, Freunde, Tradition, Freizeit*. Viele Schüler haben nicht nur einfach Wörter geschrieben sondern mit ganzen Sätzen geantwortet. „*Es ist meine Muttersprache und ich fühle mich dieser Sprache näher, da ich auch auf Walliserdeutsch denke.*“ – antwortet ein Schüler. Die am meisten erwähnten Assoziationen für das Hochdeutsche sind *Schule, Deutschland, offiziell, Fernsehen, Bücher*. Und die Antwort für das Hochdeutsch von demselben Schüler lautet so: „*Es ist eher die offizielle Sprache, die ich benutze, dass Anderssprachige mich verstehen. Lesen ist aber angenehmer auf Hochdeutsch. Es gibt ja verschiedene Walliserdeutsch und manche sind kompliziert.*“ Die Ergebnisse des vierten Teils der Umfrage beweisen auch die allgemein verbreitete Auffassung über die Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Schweizerdeutschen, die Dürrenmatt mit Hilfe von Ausdrücken *Vatersprache – Muttersprache* formuliert hat. Als Muttersprache nennt er das Schweizerdeutsche als die Sprache seines Gefühls und als

²⁷ 9 Prozent der Schüler hat in seiner Antwort die Bemerkung „beides“ erwähnt.

Vatersprache das Deutsche als die Sprache seines Verstandes, seines Willens, seines Abenteuers.²⁸

Wie es sich aus der Umfrage herausstellt, lesen nur sehr wenige Jugendlichen, aber umso mehr *hören* sie Mundarttexte. Das zeigt eine der wichtigsten Voraussetzungen der Mundartliteratur, die *Hörbarkeit* – deren Wichtigkeit auch Rolf Hermann betont. Das Schriftbild der Mundart ist für die meisten etwas Ungewohntes, Abnormales, so ist es auch für mich ganz vestehbar, warum die Jugendlichen nicht gern Mundarttexte lesen. Der Klang der Mundart bedeutet demgegenüber für die meisten etwas Gewohntes, Vertrauliches. Egal, wie es geschrieben wird, wichtig ist die Aussprache, der gewohnte Rhythmus. So kann der Mundarttext – so auch die Mundartliteratur – im Kreis der Jugendlichen mehr ein literarisches Ereignis für die Ohren sein. Diese Behauptung gilt nicht nur für die jüngere Generation sondern auch für das ganze Publikum der Mundartliteratur. So haben die hörbare und die lesbare Mundart zweierleie Funktionen: die eine gilt für den Ton und Klang im Zusammenhang mit dem Verstehen, die andere für das Spiel mit der Sprache, für das Formen verschiedener Sprachvariationen. Obwohl die Mundartdichtung ein Randgebiet der Oberwalliser Literatur bildet – wie im allgemeinen die Mundartliteratur innerhalb der Schweizer Litertur -, hat sie eine scheinbar geringe aber vom literaturwissenschaftlichen Standpunkt aus wichtige Rolle: die Vielfaltigkeit des Schweizerdeutschen zu beweisen.

LITERATUR

BÖHLER 1985

BÖHLER Michael: *Deutsche Literatur im kulturellen Spannungsfeld von Eigenem und Fremdem in der Schweiz*. In: *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. (Hrsg) WINLACHER, Alois, München 1985.

FÖLMLI 2007

FÖLMLI Ursula (Hrsg.): *igajanumenechligaluege. Poetische Schweizerreise in Mund-
Arten*. Zürich, LIMMAT VERLAG, 2007.

RUSTERHOLZ 2007

RUSTERHOLZ Peter (Hrsg.): *Schweizer Literaturgeschichte*. Stuttgart, J. B. METZLER VERLAG, 2007.

²⁸Rusterholz, Peter (Hrsg.): Schweizer Literaturgeschichte. J. B. Metzler Verlag, Stuttgart 2007, S. 5. Auch bei anderen Autoren wie bei de Wolf-Pfändler, 1998. S. 72. in: Vivat Helvetia: Die Herausforderung einer nationalen Identität.

SIEBENHAAR-WYLER 1997

SIEBENHAAR Beat - WYLER Alfred: *Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz*. Zürich, EDITION „PRO HELVETIA“, 1997.

STÜNZI 2006

STÜNZI Charles (Hrsg.): *Talwind. Oberwalliser Gegenwartsliteratur*. Dozwil, EDITION SIGNATHUR, 2006.

WALISER BOTE 2009

WALLISER BOTE, 5. Mai 2009,